



MYTHOS, MARKE, MENSCH GORCH FOCK

Aufsätze zu Leben, Werk und Wirkung des Schriftstellers
Johann Kinau (1880–1916)

Hrsg. von Rüdiger Schütt

Gorch Fock
Mythos, Marke Mensch

Gorch Fock – Mythos, Marke, Mensch

Aufsätze zu Leben, Werk und Wirkung des
Schriftstellers Johann Kinau (1880–1916)

*Herausgegeben von
Rüdiger Schütt*

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH, Nordhausen 2010
Umschlag: Birgit Binder, Kiel
ISBN 978-3-88309-575-2

Inhalt

Vorwort	5
<i>Günter Benja, Werner Marquart</i> Gorch Fock – nomen est omen Ein biografischer Essay	7
<i>Birgitta Esser</i> Gorch Focks Nachlass in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg	33
<i>Rüdiger Schütt</i> »Beflaggt eure Schiffe und grüßt die deutsche See, ihr deutschen Jungen!« Gorch Fock im Schulunterricht des »Dritten Reichs«	43
<i>Robert Langhanke</i> Gorch Focks »Hein Godenwind« Ein Hamburger Märchenheld als idealer niederdeutscher Sprecher – »een Hamborger Jung, dorch dat Vergreuterungsglas ankeeken«	61
<i>Kai-Uwe Scholz</i> Hapag-Fahrt zu Odins Thron Gorch Focks Nordlandbegeisterung und seine Norwegenreise 1913	107
<i>Rüdiger Schütt</i> Zwischen Heimatbewegung und Moderne Wer illustrierte Gorch Focks Bücher?	127
<i>Robert Wohlleben</i> Seefahrt ist not! Beschau eines ungesehenen Films	155

Franz Obermeier

Von der Berliner Waterkant bis nach Hollywoods Casablanca
Einige Anmerkungen zur verlorenen Verfilmung
von »Seefahrt ist not!« 177

Sabine Walter

Welcome to Fischtown
Auf den Spuren Gorch Focks in Finkenwerder 181

Rüdiger Schütt

Gorch Fock kam bis nach Texas
Wie der Mythos Gorch Fock eine amerikanische
Metal-Band inspiriert 191

Gorch Fock – Daten zu Leben, Werk und Wirkung 199

Bildnachweis 209

Zu den Autorinnen und Autoren 211

Vorwort

»Mythos, Marke, Mensch«: Unter diesem Titel veranstaltet die Universitätsbibliothek Kiel vom 22. Juni bis zum 13. August 2010 eine Ausstellung, die Gorch Fock gewidmet ist.

Gorch Fock! Der Name ist bekannt. So heißen heute Schiffe und Schulen, Straßen und Plätze, Würste und Schnäpse. Rufen Sie an einer norddeutschen Fleischtheke »Einmal die Gorch Fock, bitte!«, und Sie werden eine feingekörnte Mettwurst im Hukki-Netzdarm erhalten. Wir haben es also mit einer Marke zu tun.

Gorch Fock ist auch ein Mythos. Ein Mythos von Seefahrt und Abenteuer, der sich am besten in der Popularität des legendären Segelschulschiffs der Bundesmarine widerspiegelt und so lebendig ist, dass er weit über Deutschland hinausstrahlt.

Hinter Mythos und Marke ist der Mensch so gut wie vergessen. Die Zeit ist über ihn hinweggegangen. Wenige kennen noch den Schriftsteller Gorch Fock, geboren am 22. August 1880 als Johann Kinau auf der Elbinsel Finkenwerder, umgekommen am 31. Mai 1916 als Marinesoldat in der Seeschlacht am Skagerrak. Dabei muss Gorch Fock zu den einflussreichsten Bestsellerautoren des 20. Jahrhunderts gerechnet werden: Über eine halbe Million Mal verkaufte sich sein Roman *Seefahrt ist not!* aus dem Jahr 1913 allein im deutschsprachigen Raum; er wurde in mehrere Sprachen übersetzt, verfilmt und als Hörbuch verarbeitet. Gorch Fock, das ist ein norddeutscher Klassiker!

Es ist vor allem die NS-Rezeption seines von Heldengestalten durchsetzten Werkes, die eine unvoreingenommene Beschäftigung mit Gorch Fock erschwert. Die Skala der Urteile über ihn ist breit gefächert und reicht vom »blutigen Militaristen« und »Vordenker des Nationalsozialismus« bis zum »genialen Abenteuerschriftsteller« und »Erneuerer der niederdeutschen Literatur«.

Dass Gorch Fock polarisiert, zeigen auch die nachfolgenden Beiträge, die kein abgestimmtes Bild ergeben wollen, sondern Aspekte behandeln, denen bisher weniger Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Als prominente Figur der Literaturgeschichte ist Gorch Fock nahezu vergessen. Aktuell hingegen ist seine Bedeutung als zeitge-

schichtliches Phänomen, das den Blick auf Verwerfungen und Brüche lenkt, die hinter dem Mythos sichtbar werden. So wird beispielsweise deutlich, dass »Gorch Fock« bereits ein bewusst gewählter Markenname, das geschickt etablierte Konstrukt eines norddeutschen Autors war. Dadurch konnte es zu jener enormen Mythenbildung kommen, die die Beschäftigung mit Johann Kinau, dem Schriftsteller aus Finkenwerder, heute so interessant macht.

Buch und Ausstellung wurden von verschiedenen Seiten unterstützt. Für Hilfe und Hinweise danke ich vor allem Birgit Binder, Sabine Bruck, Klára Erdei, Frank-Peter Hohmann, Mathias Mainholz, Marion Sommer und Win Wallace sowie meinen Kolleginnen und Kollegen von der Universitätsbibliothek Kiel, die direkt oder indirekt zum Gelingen des Gorch-Fock-Projekts beigetragen haben.

Rüdiger Schütt
Kiel, Mai 2010

Gorch Fock – nomen est omen

Ein biografischer Essay

Günter Benja, Werner Marquart

Der markante Name Gorch Fock regt die Fantasie an, lässt aufhorchen, macht hellhörig. Ein prägnanter Vokal, das »o«, genügt, ihn unvergesslich zu machen und die Gedanken schweifen zu lassen: Aha, Segelschulschiff! GORCH FOCK! Und schon meint man »de solten See« – die salzne See – auf der Zunge zu spüren. Die ebenso trutzige wie prächtige, klassische Bark GORCH FOCK, unter prallweißem Tuch erweckt traumverlorene Gefühle von Meerfahrt und Borderleben, Sehnsucht und Fernweh.

Aber auch zu Lande machen wir in Deutschland unübersehbar Bekanntheit mit dem Namen Gorch Fock. Nach ihm benannte Schulen wurden unzählbaren Erstklässlern zum Lebenseinstieg und Begleiter. In mehr als 50 größeren deutschen Städten sind Straßen nach ihm benannt worden. Nennenswert seien nebenher erwähnt Hallen und Heime, Hotels und Apotheken, Restaurants, Parks, Plätze und Wege. Sogar im Handel und Dienstleistungsbereich taucht der Name immer wieder auf und wird vermarktet, vor allem natürlich in Norddeutschland. Gorch Fock ist präsent! So muss gefragt werden: »Wer war denn nun eigentlich Gorch Fock?« Ältere wissen's eher, Jüngere zunehmend weniger. In der Öffentlichkeit hinterfragt: wer ist der Namensgeber, erfolgt zumeist Kopfschütteln. Nachsinnend wird nicht selten auf Admiral, Kapitän, Seeräuber, Entdecker, Forscher getippt. Sogar der »Fliegende Holländer« entgleitet mancher Zunge. Dass die Marine ihr schmuckes Vorzeige-Trainingsschiff unter Segel hält, weiß man selbstverständlich. Bloß des Namens Herkunft ist vielfach unbekannt.

Herkunft

Den meisten Norddeutschen muss nicht viel »verklart« werden. Ihnen ist bewusst, »wat een über Gorch Fock« weeten mutt«! (Was einer über Gorch Fock wissen muss!). Andernorts besteht dagegen Aufklärungsbedarf. Wer gab dem Segelschulschiff seinem Namen? Wer verbirgt sich hinter »Gorch Fock«? Um diesem Pseudonym



Johann Kinau alias Gorch Fock (1880–1916)

nachzugehen, müssen sich Wissbegierige gedanklich oder tatsächlich zum Neßdeich nach Hamburg-Finkenwerder – vor 1937 noch Finkenwärder benannt – begeben. Jener »auf Finkenwärder«, dem einstigen Fischereiland, geborene Johann Kinau erblickte dort, am Norderelbdeich – Südufer Norderelbe – das Licht der Welt. Es war der 22. August 1880. Seine Eltern, Heinrich Kinau und Metta, geborene Holst, waren erst Anfang des Jahres in den Ehestand getreten. Man hatte es eilig mit dem Nachwuchs. Dieser Erstling erhielt den Namen Johann, der in vier aufeinander folgenden Generationen klassisch letzt benannte Johann. Die Mutter, bäuerlichen Geschlechts, entstammte dem nahen Ort Neuenfelde im Alten Land. Der Vater, von Haus aus Fahrensmann, seit drei Jahren selbständiger Seefischer und Eigner des 18 Meter langen Ewers »H.F. 125« CECILIA musste rechtzeitig an Nachwuchs denken, also handeln. Das gehörte sich so bei den zahlreichen Schifferfamilien auf der Elbinsel. Jungen wuchsen bereits im Vorschulalter seemannschaftlich, fischfangorientiert auf. Mit vierzehn Jahren hieß es für viele Schulabgänger: »Man to, nu man to Vadder an Bord!«. Der damals verbreitete Fischreichtum in Flüssen und auf See sicherte den Lebensunterhalt der Familien. Dem ebenso gefährlichen wie entbehrungsreichen Seefischfang in der Nordsee, die nicht umsonst auch »Mordsee« genannt wurde, gingen – ausschließlich segelnd – die Männer zumeist todesverachtend nach. Sehr viele verloren dabei ihr Leben. Ebenso viele Ewer und Kutter havarierten, blieben draußen. Trotz aller opferbereiten Mühsal herrschte Hochbetrieb. Um 1888, dem Höhepunkt der Elbfischerbastion, standen 186 in Finkenwerder registrierte Ewer und Kutter unter Segel.

Der kleine, schwächliche Johann, der von allen nur Jan genannt wurde, gewährte frühzeitig den harten Alltags- und Schicksalskampf der Fischerfamilien. Mit seiner träumerischen Veranlagung hob sich ein sonderliches, zurückhaltendes Tagerleben ab. Der Vater, wenn er denn einmal zu Hause war, nahm ihn gern auf die Arme. So schwenkte und wiegte er ihn, um ihm Wellengang und Dünung nahezubringen. Es galt, ihn daran zu gewöhnen, wie er denn künftig als Vierzehnjähriger seefest dem Vater beim Fischfang zur Hand gehen möge. Und für den Sohn stand fest: »Wenn ik groot bün, will ik mit Vadder up'n Ewer!«. Noch aber hatte der 800 Meter weite Weg zur Westerschule Vorrang. Schon als ehrgeizig willensstarker Sechsjähriger nahm er den Lehrstoff ebenso fleißig wie aufmerksam

leicht auf. Gedächtnisstärke zählte zu seinen Trümpfen. Unstillbarer Wissensdurst keimte in ihm. Klein und schwächling wie er gewachsen war, dürfte er sich bereits früh über seine träumerische Veranlagung Gedanken gemacht haben. Umgangssprachlich bereicherte die heimische Finkwarder Mundart, außerhalb des Hochdeutschen im Schulzimmer, seine Sprech- und Schreibbegabung. Ohnehin unterhielten sich die Eltern nur in Plattdeutsch. Wenn die Mutter erzählte oder Gereimtes niederschrieb, spitzte Johann die Ohren. In sich gekehrt, etwas verschüchtert, entwickelte sich sein wacher Geist zu sehends. Ein begabter Schüler wuchs heran!

Johann Kinaus angeborener Familiensinn förderte ein unnachahmliches Bewusstsein für Zusammengehörigkeit. Als Ältester regte sich sein Verantwortungsgefühl für die fünf nachfolgenden Geschwister: Margaretha, Heinrich (Heiner), Jakob (Joggob), Rudolf (Rudl) und Cathrine (Katrin). Zwölfjährig stand der kleine Johann vor seiner ersten Bewährungsprobe. Der Vater erprobte während einer Fangreise, ob der Älteste und sein zwei Jahre jüngerer Bruder Heiner see- und fischfangtüchtig seien. Heiner bestand. Johann fiel durch, weil ihm seekrank wurde und er die seemannschaftlichen Anforderungen beim Fanggeschirr und Schlepplnetz nicht durchhielt. Für ihn ein Makel. Eine folgenreiche seelische Kränkung blieb in ihm zeitlebens haften. Sein Kindheitstraum, »mit Vadder up'n Ewer«, erfüllte sich nicht. Aber, er träumte weiter davon. Doch Schlimmeres folgte: In Hamburg brach im gleichen Jahr, 1892, die Cholera aus. Ein Jahr später erkrankte Heiner an Diphtherie und steckte alle Geschwister an. Nur Johann blieb verschont. Während der Vater auf See war, unterstützte Johann, der wegen Ansteckungsgefahr vom Unterricht befreit war, seine völlig überforderte und zudem schwangere Mutter. Aber dem todkranken Heiner war nicht zu helfen. Er verstarb elfjährig im Krankenhaus. Schmerz und Glück gaben sich die Hände. Denn nur sechs Tage nach Heiners Tod brachte Mutter Metta den Nachkömmling Katrin zur Welt. Der Name Kinau war in aller Munde – nomen est omen. Johann Kinaus Verantwortungsbeusstsein aber bescherte ihm für immer achtungsvollen Respekt. Wegen seiner nahenden Schulentlassung hieß es, welchen Beruf möge er denn nun ergreifen? Vaters Bruder, Onkel August in Geestemünde bei Bremerhaven, half. In dessen Schiffsausrüstungs- und Krämerladen mit Gastwirtschaft begann der Neffe 1895 seine Kaufmannslehre. Drei bittere Jahre folgten. Heimweh und wenig

Spaß an der anspruchsvollen Arbeit bis spät abends trübten seine Stimmung. Einzigen Trost spendete Martha, Johanns Cousine. Sie bemühte sich, zu seinem Seelenheil beizutragen, ihm Beistand zu sein. Mit der glatt bestandenen Gehilfenprüfung in der Tasche folgte Geisterweiterung. In der Handelsschule Bremerhaven übersprang der Wissbegierige rasch die zweite Klasse. Dem Lerneifer widmete er viel Zeit. Wie es hieß, soll er dort die dritte Klasse innerhalb von sechs Wochen absolviert haben. In allem mit »Sehr gut« benotet, arbeitete der Berufsanfänger als Buchhalter kurz in einem Versandgeschäft am Ort. Nun vermochte er, endlich mit Verdienst, den Kopf höher zu tragen. Des Strebers Kompass war justiert. Zum täglichen Alltagsbegleiter erhob er das Tagebuch. Die Kladde führte er immer bei sich, sie enthielt den Treibsatz. Seine Mitgliedschaft im Verein für Handlungs-Commis von 1858 (Kaufmännischer Verein), Hamburg, erwies sich von 1898 an als förderlich. Zu Beginn des Jahres 1899 konnte der Neunzehnjährige nach Thüringen wechseln, in das seeferne Meiningen, wo er eine Stelle als zweiter Buchhalter in einer Warengroßhandlung antrat.

Jugend- und Erstlingswerk

Im Thüringer Wald veränderte das Berufsleben den Seefischersohn nachhaltig. Meiningen, die Residenzstadt mit Hoftheater, wurde die Stätte seiner geistigen Geburt. Außerhalb des Kontors widmete sich Johann der Bildung, der Kunst und Kultur. Bücher von den Grossen der Poesie häuften sich in seinem Wohnquartier in der Sedanstrasse. Goethe, Grillparzer, Shakespeare, Ibsen, Hebbel und andere »waren bei ihm zu Gast« und schleusten ihn in die Welt der Kunst und Literatur. Kulturbeflügelt brachte er erste zaghafte literarische Versuche zu Papier. Johann begann dauerhaft Tagebuch zu führen. Gedichte, Prosa und kleine Bühnenstücke, die ihm am Herzen lagen, hielt er handschriftlich in einer Art Poesiealbum fest. Es wurde sein umfangreiches Jugend- und Erstlingswerk. Nebenher unterrichtete der Vielbeschäftigte in der von ihm mitbegründeten Meininger Handelsschule im Briefeschreiben. Er predigte feurig die deutsche Sprache, auch im beruflichen Alltag. Allen Fremdwörtern abhold, verhöhnte der Lehrende diejenigen, denen daran gelegen war, sie ausufern zu lassen. Dank seiner Mitarbeit im Meininger Bezirksvorstand des Kaufmännischen Vereins von 1858 wurde vor ihm der Hut ge-

zogen. Von seinem monatlichen Gehalt zweigte der Zwanzigjährige dankbar einen Teil zu seinen Eltern nach Finkenwerder ab. Denn der Vater hatte es bitter nötig. Dessen Seefischerei mit dem 25 Jahre alten Ewer erwies sich als immer weniger segensreich, obwohl seine Söhne Jakob und Rudolf ihn inzwischen beim Fischfang unterstützten. Seit 1885 setzten die aufkommenden Fischdampfer (Trawler, »Smeukewer«), zunehmend selbst moderne Kutter unter Druck. Die sechsköpfige Familie daheim war zwar schon vor längerem in eine nahe gelegene, größere Wohnung umgezogen. Andererseits beabsichtigten die Eltern platzbedingt ein eigenes Haus zu kaufen. Sie erwarben es 1899 für 4000 Mark. Am Neßdeich 6 gelegen, 1880 gebaut, musste das Gebäude renoviert werden. Es gewährte freien Blick über Deich und Schlickvorland (Schallen) zum Großschiffahrtsweg Norderelbe. So half jede Mark von Johann.

Johann Kinaus dichterisches Talent keimte unaufhaltsam. Seine Texte trug er in sein ledergebundenes Notizbuch, das er 1902 abschloss. Auf 187 Seiten präsentiert es 78 Gedichte und Kurzverse. Neben den lyrischen Texten finden sich einige Prosa-Werke. Darunter liest sich sein 21-seitiger Reisebericht mit dem Titel *Ein Tag in der Rhön* (über eine sonntägliche Pferdegespann-Wagentour) schon schriftstellerisch gereift. Gleichfalls sehr lebendig gelang ein 57 Seiten umfassendes Bühnenstück (Skizze). Diese unter dem Titel *Kaufgeister* verfasste Handlung mit 14 Darstellern trägt offensichtlich stark autobiografische Züge. Weil des Autors berufliche Wegestrecke in Meiningen unglücklich endete, rechtfertigte er sie in jenem tragisch verlaufenden Theaterstück. Unter anderem geht es darum, dass der Hauptdarsteller, Dietrich Holst (unverkennbar Johann Kinau), mit seinem älteren Vorgesetzten strittig zusammenarbeiten muss. Sich ihm und den Verhältnissen in der Firma zu beugen, stößt beim Untergebenen auf Trotz und Widerstand. So verlor denn Johann Kinau tatsächlich seinen zweiten Buchhalterposten Ende September 1900. Etwas Heimweh überschattete die Veränderung, insbesondere auch, weil nun die Unterstützungsgelder des Sohnes an die Eltern ausblieben. Am 1. Oktober kehrte er enttäuscht nach Finkenwerder zurück.

Nach kurzer Zeit erhielt er einen Posten bei der Bremer Speditionsfirma Lexzau & Scharbau. Und hier machte er literarische Bekanntheit mit dem Roland. Sein in Meiningen begonnenes, anonym ge-

schriebenes Jugend- und Erstlingsbuch enthält nämlich außerdem einen 27-seitigen Text, in dem er eine Bremer Sage des 14. Jahrhunderts verarbeitet hat. Darin wird die angeflehte Roland-Figur zum Leben geweckt. Ein Liebespaar, »Liesbet von Bremen« und der Minnesänger Raumar, werden durch Rolands Eingreifen vor dem Tod bewahrt. Am Ende liegen sich die Liebenden in den Armen.

Johann Kinau war sich seines Einstiegs in die Dichtkunst sicher. Er ordnete sie nicht dem Beruf unter, sondern verstand es, sie in das Hauptfahrwasser seiner Lebenslaufbahn zu lotsen. Dem wachen Geist bescherten ohnehin Dialekte zuflutenden schöpferischen Sprachstil. Noch vermied er es, seinen Namen unter Geschriebenes zu setzen. Im erhalten gebliebenen Jugend- und Erstlingswerk sind weder Name, Daten, Ort noch Widmung vermerkt. Aus der beharrlichen Anonymität geht hervor, dass Johann Kinau mit seinen jeweiligen Chefs deswegen im Beruf nicht zu havarieren gedachte: »Sicherheit hat Vorrang!«, mag seine Devise gewesen sein. Die Bremer Zeit währte lediglich zehn Monate. Sie behagte ihm nicht sonderlich. Eine Registrierung im Einwohnermeldeamt fehlt.

Halle – neue Horizonte

Dank seines selbstbewusst formulierten Bewerbungsschreibens klappte der Stellungswechsel prompt: »Altem Zopf abhold, weiß ich mich jeder Korrespondenz fähig und glaube in meinem gewandten, klaren und deutschen Stil überall ehrenvoll zu bestehen.« Am 30. September 1901 in Bremen den Hut genommen, am 1. Oktober in Halle/Saale an den Haken gehängt. Dort stellte ihn die Firma C. Hofmeister & Co. GmbH, Zuckergroßhandlung en gros, ein. Die Saalestadt wurde für den aus Bremen Angereisten Erwachen, Besinnen und Beginnen. Suchend und tastend erklimm er die zweite Stufe seiner Lebensleiter. Seiner Schreiblust entglitten Gedichte rund um die Themen »Lust und Frust des Wanderers« sowie »Liebesglück und Liebesleid«. Johann Kinau war verliebt. Martha Quentin hieß die Begünstigte. Mit ihr gründete er, wie Birgitta Esser ermittelte, eine kleine Spielbühne. Titel wie *Trotzkopf* oder *Fischerkönig* spielten in vertrautem Kaufmanns-Milieu und in der Fischerei. Bedauerlicherweise sind sowohl die Bühnenstücke als auch die Hallenser Tagebücher nicht erhalten geblieben. Seine auf die geliebte Martha bezogenen Gedichte fanden ihr Echo. In einer viel

später (in Hamburg) verfassten Erzählung *Sommer* spielte seine ergebene »Angehimmelte« auch die Hauptperson »Lore«. Wenn das eine oder andere zu Papier Gebrachte veröffentlicht werden sollte, vermied er es, seinen Namen als Autor darunter zu setzen. Firmenchef Paul Emil Hofmeister dürfte – so weit bekannt – an den freizeitlichen Nebenaktivitäten des Mitarbeiters nichts auszusetzen gehabt haben. Während der Hallenser Zeit begann er zunehmend über das Leben an und auf der See zu schreiben. Mal hoch-, mal niederdeutsch (Finkwarder Mundart) flossen aus seiner Feder geglückte und auch weniger geglückte Zeilen. So bekam Niederdeutsches zu viel hochdeutschen Einschlag, und Hochdeutsches zu viel Wasserkantengeist, so jedenfalls äußerten sich später die Kritiker. Aber Kritik vertrug Johann Kinau schlecht. Zwiespältig Bewertetes traf ihn zutiefst. In der plattdeutschen Sprache fühlte er sich zu Hause. Andererseits lief er Gefahr, seinen Stil zu »verfinkwärdern«. Beiden Aspekten gerecht zu werden, gelang ihm noch nicht zuverlässig. Den strittigen schöpfungswilligen Kräften in seiner Seele die Stirn zu bieten, machte ihn oft missmutig. »An Land sein ist Gefangenschaft! Nichts sehe ich mehr von Wind und Wasser! Wär' ich auf See!« Johann Kinau trieb es zurück nach Finkenwerder. Aber er gab – wie es seine Art war – nicht waghalsig den sicheren Posten bei Hofmeister auf. Zum 29. September 1904 verließ der nach Hamburg Verziehende, amtlich registriert, seine Wohnung in der Leipziger Straße. In der Elb-Metropole erwartete ihn bereits ein anderer branchennaher Anstellungsvertrag. Die Hamburger Zentraleinkaufsgesellschaft deutscher Kolonialwarenhändler übertrug ihm den Posten eines Abteilungsleiters.

Drei Decknamen

Exakt herauszufinden, ab wann Johann Kinau sich des einen oder anderen Decknamens bediente, erweist sich als schwierig. Es lässt sich nicht dokumentieren. Drei Pseudonyme sind bekannt, darunter Jakob Holst. Zwischen 1905 und 1908 sind einige Erzählungen unter diesem Namen veröffentlicht worden, beziehungsweise auf Johann Kinaus Onkel väterlicherseits, den Seemann Jakob Kinau, der 1866 erst 20-jährig in Finkenwerder gestorben war. Sein Neffe verfasste über dessen tragisches Schicksal später die Geschichte »Ein Sterben«. Johanns jüngerer Bruder Jakob dürfte gewiss nicht für den

Decknamen hergehalten haben. Der zweite Teil des Pseudonyms, Holst, war der Familienname der Mutter. In dem von ihm während der Meininger Zeit geschriebenen Bühnenstück *Kaufgeister* heißt der Hauptsteller übrigens Dietrich Holst (worin er sich selbst verkörpert). Johann Kinaus ideenreiche Tarnung gipfelte in jenen Jahren in seinem sonderlichen Decknamen Giorgio Focco. Unschwer wird die italienische Version von Gorch Fock erkannt. Giorgio = Georg verweist interessanterweise auf den römischen Ritter Sankt Georg (nach der Legende Drachentöter, besiegte einen Lindwurm). Doch Giorgios dichterische Verse liegen fernab vom Italienischen. Sie sind, dem Niederdeutschen zugewandt, nach den Hallenser Jahren, zu Beginn der Hamburger Zeit gedruckt worden. Da heißt es an einer Stelle beispielsweise: Der »Maestro italiano di gironde, born an de Elba inferiore, dat heet Nedderelw, verfasste veer frische, scheune Leeder.« Doch heraus ragen Giorgios Erzählungen *Op de PREUSSEN vor Dover, Wedder een bleeben, Dat Ewerfeuhrerleed, Groote Haveree*, die 1910/11 durch die Vereinigung Quickborn publiziert worden sind.

Dass Gorch eindeutig für Georg, englisch George oder Jorg (Schorsch), steht, lässt sich nicht leugnen. Möglicherweise ist Gorch der »verfinkwarderte« Georg. Im Stammbaum der Familie Kinau ist der Name Georg nicht zu finden. Im Griechischen und Lateinischen bedeutet Georgicus, also Georg, Landmann oder Bauer. Zu hinterfragen wäre, ob sich unter Gorch Focks mütterlichen Vorfahren der Familie Holst jemals der Vorname Georg finden ließe. Dennoch ergibt sich, dass die bäuerliche Herkunft seiner Mutter für Gorch steht. In einem Kurzvers auf Finkwarder Platt bekennt er:

Georg an'n Ploog
 un Fock an't Ruer,
 Gorch Fock is
 Fischermann un Buer

Georg am Pflug
 und Fock am Ruder,
 Gorch Fock ist
 Fischermann und Bauer

Bei dem Namen Fock stößt man auf die Ehefrau von Gorch Focks Großvater väterlicherseits, geborene Catharina Fock. Ihr Mann, Johann Kinau, kam 1864 während eines Sturms vor dem Skagerrak ums Leben, als seine Galeaß mit ihm und Sohn Johann unterging.

Daraus gefolgert werden dürfte, dass unter »Fock an't Ruer« diese Namensherkunft stammt. Unweigerlich stößt man bei Fock auf die Bezeichnung Fockmast/Focksegel (Fock = »Zieher«), vorn, was Johann Kinau ebenfalls bei der Namenswahl inspiriert haben dürfte. Es bedarf außerdem keiner Mühe festzustellen, dass insbesondere der Familienname Fock gerade in Norddeutschland heimisch ist.

Zum Namen Gorch Fock könnte es außerdem einen elbübergreifenden Anstoß gegeben haben. Er kam von einem sommerlichen Badefreund Johann Kinaus, Gustav Fock (geb.1878), aus Hamburg-Nienstedten. Im Gegensatz zu Nienstedten verfügte die Fischerinsel Finkenwerder noch über einen »schneeweißen« Badestrand. Später wurde an der Stelle die Deutsche Werft errichtet. Und just dort lernten sich die beiden, Gustav Fock und Johann Kinau, beim Baden kennen. Dieser Bereich an der Norderelbe wurde von der rechtsufrigen Jugend genutzt, um schwimmend oder mit dem Boot den linksufrigen Strand zu erreichen. So entstand eine Jugendfreundschaft zwischen Gustav Fock und Johann Kinau. Sie hat bis zum Anfang des Berufslebens gehalten. Im Verlauf soll Johann gegenüber Gustav einmal geäußert haben, er wolle seinen Namen ändern. Durch ein Buchstabenspiel wäre, so berichtete später Gustav Fock, der Name Gorch hervorgegangen. Da Johann ohnehin den Namen Fock familiengeschichtlich interessant fand, würde er den Decknamen als Dank für die Freundschaft mit Gustav behalten. Ob dadurch der eigentliche Anstoß für das Pseudonym gegeben worden ist? Wer weiß? Zumindest könnte er dazu beigetragen haben. Gustav Focks Sohn (geb. 1905) wusste von diesem überlieferten Geschehen und Freundschaftsverhältnis. Und was passierte danach? Dessen Sohn wiederum wurde standesamtlich auf den Namen Gorch Fock getauft. Da diese Namensvergabe unter den anderen Focks nicht selten war, besonders in den Jahren zwischen 1933 und 1945, stehen wir nachdenklich wieder vor dem Sinnspruch »nomen est omen«.

Zurück an der Elbe

Nach 39 Monaten in Halle war Johann Kinau seit Ende 1904 zurück an der Elbe, wo ihn ein ungeheurer Schaffensdrang beflügelte. Als Abteilungsvorsteher bei der Hamburger Zentraleinkaufsgesellschaft deutscher Kolonialwarenhändler hielt er den berufsgesicherten Kurs bei. Bildungsdrang und Schreibleidenschaft füllten die Tage. Zu sei-

nem Jugendfreund Hinrich Wriede knüpfte er neue Bande als Diskussionspartner. In Hamburg hatte sich 1904 die »Freie Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und Literatur« gegründet; etabliert als »Quickborn«. Adolf Stuhlmann und Paul Wriede zählten zu den Urhebern und Mitbegründern. Letzterem vor allem gelang es, den 24-jährigen Johann Kinau bekannt zu machen. Auch konnte die Verbindung zum Verleger des Hamburger M. Glogau jr. Verlages, Léon Goldschmidt, hergestellt werden. Das Tagebuch blieb selbstverständlich Alltagsbegleiter. Die Freizeit »widmete er seinem Dichtdurst und dem Schreibhunger«. Anfänglich saß er an Rezensionen über Theaterstücke und Bücher für die Vereinszeitschrift »Mitteilungen aus dem Quickborn«. Seinen Vereinsvorträgen lauschte man gern. Publizistisch machte er sich zunächst als Jakob Holst, dann mehr und mehr unter Gorch Fock einen Namen. In der Firma hielt er solche Veröffentlichungen aber geheim, denn noch arbeitete er auf der nötigen Erprobungsmeile. Als Literat bediente sich der Finkenwerder Seefischersohn mehr und mehr der heimatlichen Mundart. Doch mager sah es noch mit Veröffentlichungen aus. Weniges konnte er in der Hamburger Tagespresse unterbringen.

Zu Weihnachten verlobte sich Johann Kinau mit der Hamburgerin Rosa-Elisabeth Reich. Außerdem wechselte er zum 1. Januar 1907 seine Stelle: Die Großreederei Hamburg-Amerika Linie (H.A.L./HAPAG) verpflichtete den 26-Jährigen als Buchhalter und Briefführer in der Abteilung Personenverkehr. Bei der Einstellung vermittelte wieder einmal »sein« Kaufmännischer Verein von 1858. Und auch seine Schriftstellerkarriere erhielt Auftrieb. Fast serienartig verfasste Johann Kinau jetzt eine Erzählung nach der anderen, von denen zwischen 1905 und 1908 mindestens 50 Stück in Zeitungen veröffentlicht wurden. Der Name Gorch Fock wurde populär. Was nicht »ankam«, schüchterte den HAPAG-Kontoristen nicht mehr ein. Wenn ein Artikel zurückgewiesen wurde, bemerkte er zu seiner Frau Rosa nur: »Die Zeitung hat's nicht angenommen, de Ös!«. Inzwischen war sich das Paar einig geworden. Am 25. Januar 1908 wurde geheiratet; sie 19, er 28 Jahre alt. Wie verschwiegen und scheu er sich im Kontor der HAPAG privat verhielt, beweist seine Heirat, von der zunächst niemand erfuhr. Das Paar wohnte zuerst in Uhlenhorst, verzog aber kurz vor der Hochzeit in den Stadtteil Borgfelde, nahe der Bille. Im gleichen Jahr ließ sich der junge Autor in den Vorstand der »Freien Vereinigung von Freunden der

niederdeutschen Sprache und Literatur« wählen. Dort übernahm er Aufgaben als Schriftführer, Archivar und Bibliothekar, die ihm allerdings bald zu monoton erschienen. Nach einer ihn langweilenden Vorstandssitzung notierte er: »Ich saß mürrisch da und dachte an nichts.« Seiner Begeisterungsfähigkeit dürfte die Mitarbeit gewiss nicht dienlich gewesen sein.

Buchautor

Nachdem Gorch Fock nun zunehmend durch Veröffentlichungen seiner Geschichten in den Hamburger Zeitungen bekannt wurde, wagte er sich an sein erstes Buch heran. Dem Verlag M. Glogau jr. bestens empfohlen, konnten sieben seiner ersten Finkenwerder »Fischer- und Seegeschichten« als Sammelband gedruckt werden. In Hoch- und wuchtigem, schlichtwarmem Plattdeutsch geschrieben, wurden es mit einer »Verklärung für unbefahrene Leser« 150 Seiten. Der Titel *Schullengriepier und Tungenknieper* (Schollengreifer und Seezungenkneifer) ließ sich gut verkaufen. Gorch Fock hatte ihn seinem Vater zum 60. Geburtstag gewidmet. Eine der insgesamt neun Erzählungen, *Seefahrt ist not*, sollte zwei Jahre später tragende Säule für seinen berühmt gewordenen dramatischen Seefischerroman werden. Mit jenem 1910 beginnenden Aufstieg in die Reihe der anerkannten niederdeutschen Autoren steckte er sich um so mehr immer höhere Ziele. Ruhe und Erholung gönnte er sich kaum. Wenn er, wie sein Bruder Jakob später berichtete, um neun Uhr im Verwaltungsgebäude der HAPAG seine Arbeit aufnahm, hatte er zu Hause bereits mehrere Stunden am Schreibtisch gesessen. Und wenn er abends um fünf den Heimweg antrat, harrten wieder viele Gedanken der Niederschrift. Was er sah und erlebte, prägte sich tief in sein Gedächtnis.

Am 12. Oktober 1910 wurden Johann Kinaus Zwillinge Adolf und Heinrich geboren. Heinrich starb nur neun Tage später. Um sich von dem schweren Schlag abzulenken, stürzte sich der Vater in die Arbeit und fing an, ein Theaterstück zu verfassen: *Doggerbank*. Was ihm vorschwebte, war das dramatische Geschehen auf einem Finkenwerder Fischkutter, Fanggrund Doggerbank. Hintergrund unter anderem: die seit einigen Jahren sich häufenden schweren Verluste an Fischern und Fahrzeugen. Besonders der katastrophale Dezember 1909 war dem Schriftsteller in Erinnerung geblieben und hatte



Gorch Fock mit seiner Frau Rosa-Elisabeth, 1914



Gorch Fock und sein Verleger Léon Goldschmidt, um 1913